Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 26 (1943)
Heft: 1

Artikel: Wallisaden
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409316

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Misstrauen gegen die Rechtsprechung ist der Beginn der sozialen Auflösung.

Balzac.

Wallisaden.

Eine Wallisade ist natürlich keine Ballade, kein lyrisches Gedicht. Was ich mit dieser Prägung kennzeichnen will, wird der Leser aus den nachstehenden Zeilen erfahren.

Wer kennt nicht das Wallis, das von der Sonne beschienene, wo so herrlicher Wein wächst? Aber wie eigenartig ist es, dass gerade in diesem sonnigen Strich Schweizererde noch so viel Schatten ist! Wohl heisst es, dass da, wo viel Licht auch viel Schatten ist, aber ich will ja nicht von den sonnenbedingten Schatten schreiben, sondern von den Schatten, die die Kirche und ihre Diener werfen. Das Wallis ist, neben dem Kanton Freiburg, einer der schwärzesten Kantone. Wer hat auf einer Reise sich nicht schon an dem Kontrast der genügsamen armen Häuslein und den Kirchenbauten, die dazu in keinem Verhältnis sind, gestossen? Die Kirche ist gross — wenigstens in ihren Aufmachungen und Theorien. Nicht ganz so gross ist sie im täglichen Leben, wo die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis selbst gelegentlich den Gläubigen in die Augen fällt. Die nachstehenden Wallisaden sind mir irgendwo unterwegs erzählt worden. Für ihre Richtigkeit kann ich nicht bürgen, denn als Freidenker und Ortsfremder kann ich nicht hingehen, mich vor den Herrn Grossvikar stellen und fragen, stimmt es, was man erzählt? Ich nehme aber an, dass er sich hier zum Wort melden wird, falls diese «Wallisaden» nicht stimmen sollten.

Die Armut ist dem Wallis nicht fremd. Wer einem steinigen Boden etwas abringen will, der darf nicht halten wie die Lilien auf dem Felde, von denen gesagt wird, dass sie der himmlische Vater doch ernährt. Da gilt es, sich umzutun.

Das tat denn auch ein biederer Walliser, indem er sich das mangelnde Fleisch durch ein Pilzgericht zu ersetzen suchte. Wie er aber eben im Begriffe steht, eine Maiensässe, resp. den anstossenden Wald, zu verlassen, da begegnet ihm ein geistlicher Herr, einer von jenen, die immer das Wort Gott und Liebe im Munde führen. Dieser geistliche Herr macht seinem Landsmann, angesichts der Pilzernte im Korb, verständlich und darauf aufmerksam, dass dieser Wald der Kirche eigen sei, und dass deshalb logischer Weise auch die Pilze der Kirche gehören. Der geistliche Herr nahm dem perplexen Walliser die Pilze ab, versprach ihm aber dafür beileibe nicht etwa das Himmelreich, sondern — ein Glas Wein. Mein Gewährsmann versicherte mir aber, dass jener geprellte Pilzsammler das versprochene Glas Wein bis heute nicht erhalten hat! Vielleicht ist es Hochwürden entgangen, wie leicht er zu seinem Pilzgericht gekommen ist und es ist zu hoffen, dass er angesichts dieser Zeilen sein Versprechen einlöst. Die Walliser sind immer gastfreundlich und offerieren gerne ein Glas, so dass ich annehme, jener geistliche Herr werde nicht hinter seinen Landsleuten im Arbeitskittel zurückstehen.

Würden bringen Bürden! Und wer geistliche Bürden zu tragen hat, der muss auch so genährt sein, dass ihm die Last nicht zu schwer wird. Dieser Tatsache soll die Gemeinde Riddes Rechnung getragen haben, indem sie in einem kleinen See oberhalb der Gemeinde, dem Lac de Veaux, Forellen aussetzen liess. Nun, diese Forellen, ich weiss nicht wie alt und wie gross sie sind, sind nicht etwa für die ordinäre Bevölkerung bestimmt, sondern für den Herrn Grossvikar, der hier alleiniges Fischrecht hat. Wenn ich das nächste Mal nach dem Wallis fahre, will ich den See mal aufsuchen und sehen, ob ich den geistlichen Herrn beim Fischfang antreffe.

Wer hat, dem wird gegeben! An diese Wahrheit musste ich denken als man mir die Geschichte von der «Eierablösung» erzählte. Leser höre! Es war früher, ich weiss nicht wie weit zurück, da war es Brauch, bei jeder Beichte dem Geistlichen ein Ei zu bringen. Dieser Brauch hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten — wenn auch in etwas veränderter Form, eben in der erwähnten Eierablösung. Ich weiss nicht was der Grund war: entweder gingen die Bewohner von Riddes nicht mehr in die Beichte, oder wenn sie gingen, dann waren sie so traditionvergessen, dass sie das obligate Ei, auf das der Geistliche ein ungeschriebenes Recht hatte, nicht mehr in die Beichte brachten. Wie dem auch sei, die Kirche war nicht so vergesslich wie die Gläubigen, die fanden, die Eier täten ihnen ebensogut wie Hochwürden. Da die Kirche — denket an die Lilien — an dieser alten Gepflogenheit hartnäckig festhielt, die Eier aber ebenso hartnäckig nicht mehr eingingen, da wusste die Gemeindebehörde, ob aus eigenem Antrieb oder auf Antrag der Geistlichkeit bleibt dahingestellt, Rat, indem sie die Eier «ablöste», indem sie jährlich als Ersatz einige hundert Franken aus der Gemeindekasse an die Kirche zahlte, damit sich diese die Eier selbst kaufen könnte. Ob die Gemeinde Riddes dieses Geld nicht zweckmässiger verwenden könnte, wird für uns eine offene Frage bleiben. Wenn es aber so ist, wie in andern Walliser Gemeinden, so wären sicher andere Möglichkeiten, die Eier oder die sog. Eierablösung zu verwenden. Das geht weder mich noch den Leser etwas an, aber ergötzlich ist diese Eiergeschichte gleichwohl, darum wollte ich sie niemanden vorenthalten.

In vino veritas. Wer im Besitz der Wahrheit ist, der braucht, versteht sich, auch Wein. Im Wallis gibt es Wein die Menge. Wer dieses Jahr Willisertrauben gegessen hat, der hat den Sonnenschein direkt herausgespürt. Und erst, wenn diese Sonne in den Bottichen flüssig quillt, flüssiges Gold — weniger für den Weinbauer als für den Weinhändler en gros! Unter diesen Umständen versteht es sich, dass auch die Kirche ihren Wein braucht. Wer würde nicht gerne damit eine Abschlagszahlung für das Himmelreich leisten, wenn es ihm am nötigen Kleingeld fehlt. Wir wissen ja aus der Geschichte der Kirche, dass Geld alle Pforten sprengt, auch die Pforten des Himmels. Statt der Betrachtungen wollen wir uns an die Tatsachen halten.

Immer zur Zeit der Traubenreife, resp. der Traubenlese, da stellen sich nicht nur die Spatzen und anderes Gevögel ein — nein, auch die Kirche vergisst diesen Termin nie. Von Weinberg zu Weinberg, von Maseau zu Maseau kommt irgend ein pfiffiger Bruder aus dem Kloster St. Maurice, der über dem Himmel den Kontakt mit Volk und Erde noch nicht verloren hat. Wie kommt er? Natürlich nicht mit dem Brevier, das er vielleicht im wallenden Stoff versenkt hat, nein er kommt mit der «Bränte», um für das Kloster von jenem Nass zu sammeln, das von allen Kennern dem Wasser vorgezogen wird. Je nach Gläubigkeit, nach der Grösse des Weinbergs, oder nach der Geschäftstüchtigkeit des Bruders, gibt jeder seine 5, 10, 15 bis 20 Liter Wein, die an einer Sammelstelle dem Fass übergeben werden. Dass der Bruder selbst während seiner Mission nicht Wasser trinkt, dafür sorgen die dem Spass ganz und gar nicht verschlossenen Walliser, ohne dass auch nur ein Freidenker sie dazu verführen müsste. Wie gross jeweilen die jährliche Ernte ist, die die Brüder in den Weinbergen der Walliser sammeln, darüber sind wir natürlich völlig im unklaren. Wer weiss, ob nicht der eine oder andere Bruder, der auf seiner Weinbergmission etwas in's Glas geschaut hat, nicht schon demonstriert hat: in vino veritas! Das wollen wir aber gar nicht wissen! Nichts Menschliches sei uns fremd! Verständnisvoll ziehen wir den Vorhang, denn wir wissen, dass hinter dem Vorhang Menschen sind, wie wir, aus Fleisch und Blut — mit dem Unterschied, dass sie besser sein wollen als wir, und dass sie uns gegen entsprechendes Entgeld die Sünden wohlwollend vergeben. Wir vergeben ihnen für heute — um ein Lachen. Prosit!